

Schlossschrift #1

Burgdorfer
Stadt-
geschichten

Mai 2020

Geschichten vom
Kommen und Gehen

Museum
Restaurant
Jugendherberge
Events

Erzähl mal!

Burgdorfer Stadtgeschichten 4-5

Geschichten vom Kommen und Gehen 6-39

Ausstellung

«In Burgdorf hielten sie mich für ein Krokodil» 40-43

Schloss Burgdorf

Schloss Burgdorf für alle und (fast) alles 44-45

Freundin oder Gönner von Schloss Burgdorf werden 47

2 Inhalt

Das Sammeln der Geschichten wurde als Teil
des Projektes «Burgdorfer Stadtgeschichten»
unterstützt von



Impressum

Herausgeberin: Museum Schloss Burgdorf,
Schlossgässli 1, 3400 Burgdorf, 034 426 10 40,
museum@schloss-burgdorf.ch
In Kooperation mit dem Burgdorfer Biografischen
Institut und dem ERNST-Magazin und unterstützt
durch die BLS und die Busland AG.

Geschichtensammlung: Mechthild Greven, Corinna
Hirrlé, Ivo Knill, Sonja Mühlemann, Sybille Lüthi,
Regina Schneeberger, Thomas Studer, Rita Weibel

Fotografie: Andreas Marbot, Béatrice von Allmen
Grafik Bushäuschen: Noah Lüthi

Redaktion: Daniel Furter, Mechthild Greven,
Ivo Knill, Dagmar Kopše, Thomas Studer

Schlussredaktion: Adrian Soller

Lektorat: Mechthild Greven, Christine Blau

Layout: Kaspar Eigensatz

Druck: Cavelti AG, Gossau

Freiwilliger Beitrag: Postkonto 92-139240-4
(IBAN CH04 0900 0000 9213 9240 4)



*«Menschen erzählen Geschichten
und Geschichten erzählen von Menschen
und ihren Schicksalen.»*

Vom Kommen und Gehen

Was gestern innovativ und modern war, ist morgen schon wieder vergessen. Was heute normal scheint, war gestern vielfach undenkbar. Und was in Zukunft erinnert werden wird, können wir heute nicht wissen.

Sammlungen, Archive und Museen erzählen immer vom Kommen und Gehen – von Menschen, von Dingen, von Begebenheiten und von Tatsachen. Oft sind die grösseren Zusammenhänge bekannt, doch was ist mit den Geschichten hinter den Ausstellungsobjekten? Sie sind es, die Zusammenhänge erlebbar machen, doch sie sind es leider auch, die beim Sammeln nur zu oft vergessen und verloren gehen.

Das Museum Schloss Burgdorf zeigt deshalb neben den Dingen auch die Geschichten dahinter, weil das die Aufgabe eines Museums ist: Geschichten für die nächsten Generationen zu bewahren und Erinnerungen lebendig zu halten: Menschen erzählen Geschichten und Geschichten erzählen von Menschen und ihren Schicksalen.

Bei der Suche nach aktuellen Geschichten ist zur Museumseröffnung eine bereichernde Zusammenarbeit mit dem Burgdorfer Biographischen Institut entstanden, die zu dieser ersten Schlossschrift führt. Hier werden keine Dinge aus der Vergangenheit, sondern Geschichten der Gegenwart gesammelt und präsentiert.

Der Ausstellungsteil «Vom Kommen und Gehen» porträtiert fünf Persönlichkeiten, die aus unterschiedlichen Gründen nach Burgdorf gekommen sind – oder von hier weggehen wollten oder mussten. Diese Schlossschrift soll die Perspektiven erweitern und zeigen, wie Menschen heute das Aufbrechen, Unterwegssein oder Ankommen in Burgdorf erleben.

Ich danke dem Burgdorfer Biographischen Institut für diese Kooperation, sowie allen Beteiligten, die in meist freiwilliger Arbeit diese Geschichten bei der Busstation gesammelt oder fotografiert haben oder mit ihrem Einsatz im Hintergrund bis an den Druckmaschinen dieses Projekt möglich gemacht haben.

Besonders bedanke ich mich bei allen Menschen, die den Mut gehabt haben, ihre Geschichte vom Kommen und Gehen mit uns zu teilen. Ich freue mich sehr, dass unser Museum damit im Heute ankommen kann und hoffentlich bleibende Eindrücke schafft.

*Daniel Furter
Museumsleiter*

Burgdorfer Stadtgeschichten

Während unserer Sammelwoche ist das kleine BLS-Bushäuschen für uns als Schreibende des Burgdorfer Biografischen Instituts der Nabel der Welt. Viertelstündig getaktet fahren die Busse aus allen Himmelsrichtungen zum Busbahnhof, einem Schwarm Bienen ähnlich. Die Chauffeure vertreten sich kurz die Beine, rauchen eine Zigarette und schauen den Passantinnen und Passanten zu, die mit Sack und Pack, mit Sorgen und Freuden, Hoffnungen und Träumen einsteigen, um den nächsten Lebensmoment in Angriff zu nehmen. Ein ständiges Kommen und Gehen.

4 Erzähl mal!

Hoppla, so dumm! Die junge Frau hat den Bus fast verpasst. Wir haben zu lange geredet. Mit einem Sprung schafft sie es doch noch. Der Bus fährt los, gleichzeitig mit allen anderen Bussen. Einen Moment später ist es ruhig. 16.43, Mittwochnachmittag, 4. März 2020, ich sitze auf dem Klappstuhl vor dem Wartehäuschen am Busbahnhof der BLS. Wir sammeln Geschichten vom Kommen und Gehen. Es ist die dritte Stadtgeschichtensammlung des Burgdorfer Biografischen Instituts. Im Frühjahr des vergangenen Jahres sammelten wir im Freibad die Burgdorfer Badigeschichten. Im Herbst sammelten wir dann Erbgeschichten und jetzt also sammeln wir Geschichten vom Kommen und Gehen. Geschichten gehören zu Orten. Das Erzählen hat seine Orte: Die Erbgeschichten sammelten wir auf dem Kronenplatz zum Plätschern des mächtigen Stadtbrunnens und waren überrascht, wie viel Merkwürdiges, Bedeutendes und Bewegendes die Passanten und Passantinnen mit sich tragen, die an einem Samstagnachmittag den Platz überqueren. Die Badigeschichten liessen uns das Freibad

Burgdorf neu entdecken: Liebesbünde wurden auf der Liegewiese hinter dem Sprungturm geschlossen, Heldensprünge endeten jämmerlich, erste Schwimmerfahrten prägten lebenslang, ganze Sommer vergehen im Glitzern der Wellen und Lärmen der Kinderstimmen. Und jetzt sitzen wir am Bahnhofplatz und erleben das Kommen und Gehen der Passantinnen und Passanten. Sie sind schon fast zuhause und müssen nur noch den Bus für eine, fünf oder sieben Stationen nehmen. Oder sie sind mit dem Bus aus dem Quartier hergefahren, um den Zug nach Bern zu nehmen. Und manche steigen um und lassen einen Bus ausfallen und sitzen mit uns in der Ruhe, die sich im Viertelstundentakt auf dem Platz breit macht. Ein junger Mann fährt auf dem Mofa vorbei. Eine Frau mit Kinderwagen kommt an. Ich spreche mit dem Mann aus Tibet, der in seiner Heimat Masseur war und jetzt im Spital arbeitet. Er würde auch hier gerne die traditionelle Massage anbieten. Er erzählt von den Eseln, mit denen sie zuhause das Feld bestellten und dass er hier viel allein ist. Er zeigt mir die chinesische App, über die er mit seiner Familie kommuniziert. Wir machen ein Bild, während die ersten Busse wieder anfahren und das Perron sich füllt. Der Mann aus Tibet



Mitwirkende rund ums BLS-Bushäuschen

Geschichtensammlung: Mechthild Greven, Corinna Hirrle, Ivo Knill, Sonja Mühlemann, Sybille Lüthi, Regina Schneeberger, Thomas Studer, Rita Weibel

Fotografie: Andreas Marbot, Béatrice von Allmen

Grafik am BLS-Bushäuschen: Noah Lüthi



verabschiedet sich und steigt in seinen Bus. Bald ist es wieder Zeit, 17 Uhr, der junge Mann aus Nordafrika steigt im roten Überkleid in den Bus Nr. 465. Die Frau mit dem Kinderwagen steigt ein, die Busse füllen sich, die Türen schliessen sich: Wie auf ein Kommando fahren sie wieder in alle Richtungen los.

Wir Geschichtensammlerinnen und -sammler tun, was wir kaum je tun: Wir halten uns am Bahnhof auf, ohne auf einen Zug oder einen Bus zu müssen. Wir bleiben, die Leute kommen und gehen. Wenn sie sich zum Erzählen neben uns ins Bushäuschen setzen, gehen wir mit ihnen auf Lebensreisen, bis nach Oberburg, Paris, Peru und in die Ikea.

Im Reisen geht das Leben auf und wird zur Geschichte, die einen Anfang nimmt, eine Wende bekommt – und zu einem Ende gelangt.

Das kleine BLS-Bushäuschen als Brennpunkt unzähliger Geschichten, die uns für kurze Momente das Fenster in den Alltag, die Erinnerungen und Sehnsüchte von Passantinnen und Passanten einen Spalt breit öffneten. Brückenschlag zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zwischen Kommen und Gehen.

Für die grosszügige und unkomplizierte Unterstützung unseres Projekts durch die BLS, Busland AG, das Museum Schloss Burgdorf sowie die Stadt Burgdorf bedanken wir uns an dieser Stelle ganz herzlich.

Das Burgdorfer Biografische Institut sammelt Geschichten vom Leben. Alles über uns, über unser Projekt und die Geschichten, die wir schon gesammelt haben, finden Sie unter: www.erzählmal.ch

Ivo Knill, Präsident BBI

Thomas Studer, Koordinator des Erzählprojekts

Geschichten vom Kommen und Gehen

6 Erzähl mal!

Das Glück ist anderswo

New York, New Orleans, Atlanta – und dann: Bern. Jahrelang haben wir in den USA gewohnt, jetzt sind wir zurück in die Schweiz gekommen. Meine Frau hat hier eine Assistenzstelle erhalten.

Heute sind wir auf dem Weg zum Kinderarzt in Oberburg, weil es in Bern keinen mit freien Kapazitäten gibt. Schwierig. Genauso schwierig, wie zurück in die Schweiz zu kommen.

Ich bin Bernburger, hier aufgewachsen.

Aber die Schweiz ist schrecklich für uns.

Wir erleben viel Abgrenzung, überhebliche Leute, die an der Welt vorbei leben. Sicher, in den USA hat es viele Nationalisten und auch dort ist nicht alles goldig, was glänzt. Aber in Amerika gibt es eine grosse geistige und kulturelle Weite. Weite Ebenen, die eine weite Sicht förderten. Die Feinde sah man kommen – und man konnte sich gegen sie wappnen. Die Schweizer, im Vergleich dazu als Bergvolk, haben immer schon in engen Tälern gelebt. Zurückgezogen, ohne Sicht in die Ferne. Und das merkt man hier deutlich.

Ein goldiger Käfig.

Schrecklich für uns.

Einfach schrecklich für uns.



In der Wiederholung zu Hause

Damals gab es noch keine Latte Macchiato, keine Cappuccinos. Gelebt hatte ich in Leipzig. Es war ein sehr grosser Sprung in die Schweiz, damals, 2003. Ich war immer schon ein «Reiseonkel». In der Schweiz habe ich verschiedene Jobs in der Gastronomie gehabt, bin viel rumgekommen. Hotel Lüderenalp. Olten. Schönbühl. Bern. Und jetzt bin ich schon fünf Jahre Geschäftsleiter im Spettacolo, hier in Burgdorf.

Achtzig Prozent sind Stammkunden. Vom Professor bis zum Randständigen: Alle kommen sie zu uns. Am Morgen Kaffee und *Zigi*. Am Abend Bier und *Zigi*. Viele erzählen uns ihre Sorgen und Probleme. Wir sind so etwas wie Psychologen oder Sozialarbeiter. Man kennt sich hier. Für viele ist es wie in einer grossen Familie. Heimat.

All diese Wiederholungen, immer dasselbe.

Manchmal nervt es.

Burgdorf ist eine ruhige Kleinstadt. Meine Vorgängerin sagte mir: «Du bleibst hier nicht lange. Zu viele Drogen und Neonazis.» Doch das stimmt nicht, nicht mehr. Burgdorf ist ein idealer Arbeitsort für mich.

Wandergruppen mit Kaffee und *Gipfeli*, Pendler, Randständige: So viele verschiedene Menschen kommen von morgens bis abends zu mir ins Spettacolo.

Wir sind eine richtige Drehscheibe!



Heimweh

Mit Dreissig bin ich in die USA, nach Washington D.C. ausgewandert. Eigentlich wollte ich das nie. Aber eben ... die Liebe! Auf einer Gruppenreise im Jahr 1991 in die Staaten hat es «gefunkt». Ich habe meinen zukünftigen Mann kennengelernt. Wir führten dann erstmal drei Jahre eine Fernbeziehung. Um herauszufinden, ob wir wirklich zusammenpassen, wagten wir uns auf eine sechsmonatige Velotour und lebten nachts auf vier Quadratmetern zusammen. Es war das Beste, was uns passieren konnte! Aber anschliessend wieder ein Dilemma: «Und nun, wo leben wir zusammen?» Ich hatte kein Visum für die Staaten. Wir trafen eine Abmachung: Wer zuerst einen Job findet, bestimmt den gemeinsamen Wohnort. Der Rest ist Geschichte. Er fand den Job zuerst, ja, er war zuerst. Dann: Gemeinsame Selbständigkeit. Dann: Ein Studium in Touristik. Dann: Arbeit in einem Sportgeschäft. Ich war gut integriert. Dann aber: Heimweh. Heimweh nach meiner Familie in der Schweiz. Heimweh nach der Natur, den Bergen, den klaren Seen. Heimweh nach dem Kleinräumigen, dem Überschaubaren. Heimweh nach meiner Sprache, der Schweizerkultur.

Es war eine schwere Entscheidung – aber bis heute die richtige: Ich kehrte allein zurück in die Schweiz. Mein Mann blieb. Bis heute führen wir eine Fernbeziehung.

Verschiedene Abstufungen von Blau

Ich bin selbständige Modedesignerin und entwerfe Kleider für die moderne Frau. Vor fünf Jahren bin ich mit meinem Mann von Korea nach Burgdorf gekommen. Hier, in Burgdorf, kann man meine Designs in der Vestita kaufen. Ich mag Farben, insbesondere die verschiedenen Abstufungen von Blau.



Tante Alice

Es war ein riesiges Chaos, damals, in Paris. Ich war das allererste Mal mit dem Interrail unterwegs und wollte meine Tante Alice in der Grafschaft Kent nahe Canterbury besuchen. In Paris, wo ich umsteigen musste, ging ich ins Info-Büro, um zu erfahren, welcher Zug nicht zuschlagpflichtig war. Eine riesige Menschenmenge stand rund um den Mann am Schreibtisch. Darauf waren sechs Telefone.

Weil ich Französisch konnte, musste ich immer wieder übersetzen und es dauerte, bis ich endlich an die Reihe kam. Und als es soweit war, bekam ich ein Zettelchen, darauf stand, welchen Zug ich nehmen müsse.

Der Zug zum Ärmelkanal war tiptopp. Doch leider bestieg ich dann das falsche Schiff. Nur dank dem netten Funker, der Verbindung mit dem Hafen von Folkstone aufnahm, kam ich schliesslich doch noch gut und sicher bei Tante Alice an. Ich brauchte dringend Hilfe. Und bekam sie. Daran denke ich immer wieder mal.

«Alles, was man braucht»

Ich komme gerade von der Kita. Ich arbeite dort und habe da auch schon die Lehre gemacht. Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren. Gutes Team. Gute Chefin. Es war eher zufällig, dass ich diese Stelle fand.

Ich bin in Burgdorf aufgewachsen und jetzt wohne ich hier allein in einer Wohnung. Es gefällt mir hier sehr gut. Es gibt alles, was man braucht. Ob ich mal nach Bern ziehe, weiss ich nicht. Ich hab' noch nie eine grosse Reise gemacht, ich bin gern zu Hause. Und die Arbeit mit den Kindern macht mir einfach Freude. Ich hätte gerne selbst mal welche. Am liebsten vier! Und der Freund dazu kommt sicher irgendwann auch noch.



9 Erzähl mal

«Ich wollte einfach schaffen»

Ich kann nicht schreiben und lesen, wollte aber *schaffen*. 1971 bin ich als Gastarbeiter aus Mazedonien nach Burgdorf gekommen. Bis 1990 habe ich dann in der Fabrik gearbeitet. Nachdem sie mir gekündigt hatten, eröffnete ich einen Kebab-Stand. Ich wollte nie stempeln gehen.

Ich wollte nie von der Sozialhilfe leben.

Ich wollte einfach *schaffen*.

Zum Glück hatte die Gemeinde damals mitgemacht und den Kebab-Stand bewilligt. Er hat die ganze Familie ernährt. Vor fünf Jahren ging ich in Pension und meine Tochter, das jüngste Kind, hat den Kebab-Stand übernommen.

Schweizerdeutsch habe ich über das Gehör gelernt. Ich habe mir immer Mühe gegeben. Und ich habe den Schweizerpass erhalten.

Ich kann nur sagen: Merci Burgdorf!



Bahnhofskinder

Komm um sechs wieder. Um sechs gibt es Räubergeschichten. Dann kommen die mit dem Bier in der Hand, das sind die *Urchigen*, die, die auswandern wollten und nie gegangen sind. Wir kennen uns hier aus, weisst du? Wir sind Bahnhofskinder. Also er, ich nicht so. – Also – hier ist Ausgang. Man nimmt ein Bier und so.

Hast du einen Job für uns? Er sucht einen. Lagerist oder so, ja, voll, einfach drinnen. Sachen sortieren. Etwas Sauberes, dass man nicht an Krebs stirbt.

Vieles ist Zufall

Vieles ist Zufall, vieles nicht. Im engen Kandertal aufgewachsen, wohne ich jetzt auch in Burgdorf. Wie mein Urgrossvater. Das habe ich im Jahr 1992 in einem Buch über unsere Familie erfahren. In «Die Kanderematti Künzis» erfahre ich, dass mein Urgrossvater Christian Künzi (er schrieb sich zu jener Zeit noch mit einem vornehmen «e») in Burgdorf an der Schmiedengasse 65 ein Schneider-Atelier betrieben hatte. Auf meine Bitte um Bestätigung machte sich mein Nachbar, Heinz Fankhauser, auf die Suche und es dauerte nicht lange, bis er mir im Adressbuch für den Gemeindebezirk Burgdorf aus dem Jahr 1875 den Beweis liefern konnte. Auf Seite 47 stand es. Mein Urgrossvater hat tatsächlich in Burgdorf gelebt. Und dann ausgerechnet eben noch: eine Schneiderei.

Schon als Kind war ich tief beeindruckt, wie geschickt meine Mutter ihre Nähmaschine bedienen konnte, und wahrscheinlich wäre ich gerne ein richtiger Schneider geworden. Aber anders als zur Zeit Christians, wo der Schneiderberuf noch ein ehrbarer Männerberuf war, lagerte man diese Arbeiten zu meiner Zeit in Billig-Lohnländer aus. Doch heute, ich bin pensioniert, kann ich dieser ursprünglichen Neigung nachleben. Ich mache diverse Nähkurse. Vieles ist Zufall, vieles nicht.





Notrufe

Gleich erkundige ich mich in Burgdorf nach so einer Alarm-Uhr. Sie wissen schon. Ich bin bald 88. Und vergangene Woche bin ich in der Dusche gefallen – und keiner hat mich gehört. Dann habe ich gebetet – und Gott hat mir geholfen, irgendwie konnte ich aufstehen. Nicht mal einen blauen Fleck hatte ich! Der Glaube schenkt mir viel.

Ich bin im Emmental aufgewachsen, in Buchiberg waren wir Bauern, aber nachdem mein Mann gestorben ist, habe ich vor fünf Jahren auch aufgehört mit dem Bauerndasein. Meine drei Töchter kümmern sich gut um mich. Gerade komme ich vom Mittagessen von der ältesten, die andere hilft mir mit der Steuererklärung.



«Kanton übrig»

Ich komme aus Österreich, wohne aber in der Schweiz, in der schönen Schweiz. Aufgewachsen bin ich in Grenznähe, in Vorarlberg. Vorarlberg gilt als der «Kanton übrig». Viele wissen nicht, dass es dort 1919 eine Abstimmung gab, bei der sich eine überwältigende Mehrheit der Vorarlberger für den Anschluss zur Schweiz ausgesprochen hatte. Geklappt hat es nicht. Wie man weiss. Vom Dialekt aber sind wir näher am Schweizerischen als am Wienerischen.

Wien ist weit weg.



Kunye Massage

Seit zwei Jahren wohne ich in Burgdorf. Vorher habe ich in der Asylunterkunft in Aarwangen und dann in Langnau gelebt. Jetzt lebe ich allein und muss nicht mehr in einem Gruppenzimmer schlafen. Ich habe den Deutschkurs eineinhalb Jahre bis zum Niveau B1 besucht. Deutsch ist schwierig! Jetzt arbeite ich in einem Altersheim bei Bern, aber im Moment bin ich krank. Ich bin unterwegs ins Spital und bekomme dort eine Behandlung. Meine Familie lebt in Tibet. Es ist schwierig. Wenn ich Hilfe brauche, bin ich allein. Es ist traurig, wenn du allein bist und niemand da ist. Im Moment ist meine Situation schwierig. Aber sonst ist es gut.

In Tibet arbeitete ich mit meinem Vater in der Physiotherapie und wir hatten Land und Esel. Dann wurde die Politik sehr schwierig und schliesslich bin ich geflüchtet.

Hier suche ich nun eine neue Stelle. In Tibet habe ich auch als Masseur gearbeitet. Gerne möchte ich hierzulande meine Erfahrung anwenden, aber dazu brauche ich ein Zertifikat. Für mich als Flüchtling ist das schwierig, obwohl mir die Sozialarbeiter helfen. Man braucht Papiere und die kosten sehr viel Geld.

Die Massage heisst Kunye Massage.



Einfach immer weiter

Seit 43 Jahren lebe ich am gleichen Ort.

Seit 43 Jahre lebe ich im Gyrischachen.

Schon zur Schule bin ich hier gegangen. Ich bin eine *Burdleferer*. Ich bin mit fast allen *Duzis*. Immer mit allen ausgekommen bin ich hier. Man muss einfach miteinander auskommen.

Jetzt warte ich auf eine langjährige Kollegin zum *Käfele*. Sie ist verspätet. Und wenn sie nicht kommt, dann fahre ich eben nach Hasle weiter. Ich bin nicht nachtragend. Wer kommt, der kommt. Und wenn jemand nicht kommt, gehe ich einfach weiter. Ich bin eine Zufriedene.

Mit meiner kleinen AHV löse ich ab und an ein Busbillet und fahre herum von Lyssach bis Hasle.

Ich lasse mich nicht unterkriegen, auch von einer Krankheit nicht.

Das Leben geht weiter.

Aus der Ferne

Hallo, darf ich dich was fragen?

Ja, klar.

Woher kommst du?

Aus Eritrea. Ich bin seit zwei Jahren in der Schweiz, zuerst war ich in Bern, dann in Alchenflüh. Jetzt wohne ich mit einem Kollegen in einer Wohnung. Mir gefällt's hier. Ich will Montage-Elektriker werden. Meine Bewerbungen sind aber noch offen.



Hummus

Tahina-Paste braucht es für das Hummus, das reicht als Flüssigkeit, aber es eignen sich nicht alle Kichererbsen. Wir beziehen sie von einem Lieferanten aus Deutschland. Zitronensaft würzt das libanesische Hummus, das habe ich vor zwei Tagen gelernt. Heute hatten wir einen Pudding mit Rosenwasser und Pistazien: Klar, das Restaurant hat meinen Mann und mich nach Burgdorf gebracht. Er kochte im «Fuchs und Specht», da lernten wir den Besitzer der Spanischen Weinhalle kennen. Er fand unser Konzept überzeugend – und jetzt sind wir hier, seit knapp einem Jahr. Wir sind Restraunt-Betreiber in Burgdorf. Das Geschirr haben wir in der Schweiz gekauft, die Serviertabletts und Teekannen nahmen wir aus unserem Urlaub in Thailand mit.

Wir freuen uns, wie sich alles verbindet und bei den Leuten ankommt.



Wenn einer eine Reise tut

Wir haben in Bern einen Computer abgeholt. Und jetzt sind wir wieder zurück. Genau eine Stunde und eine Minute haben wir gebraucht. Der Computer ist für *Mom*, ein neuer Laptop. Es ist immer schön nach Bern zu fahren. Die Brücke. Das Münster. Der Alpenbogen. Und die Reitschule, die sieht jedes Mal anders aus. Und vor dem Zivilstandsamt haben wir ein Brautpaar gesehen, ein Brautpaar mit dem Champagnerglas!

«Warum bin ich da?»

Das Leben ist ein Kommen und Gehen. Woher kommen wir? Warum bin ich da? Meine Eltern haben sich geliebt und dann bin ich entstanden.

Ich bin im Emmental geboren. Ich bin behindert zur Welt gekommen und seit meinem 14. Lebensjahr bin ich im Rollstuhl.

Ich bin 70 Jahre alt – und lebe schon seit 25 Jahren in Altersheimen. Anfangs wehrte ich mich dagegen, weil ich fand, ich sei noch viel zu jung fürs Altersheim. Ich suchte in der Region eine Behinderten-WG. Das hatte aber mit den Finanzen nicht geklappt. So blieb ich im Altersheim.

Ich bin sehr wohl im Heim. Ab und zu kommen meine Geschwister zu Besuch. Und ich bekomme dreihundert Franken *Sackgeld* im Monat.

Manchmal komme ich zum Bahnhof oder fahre auch nach Bern oder Solothurn und schaue, wie das Leben so läuft. Das Leben ist ein Kommen und Gehen.

Vom Warten, Ankommen und Weitergehen

Ich warte hier auf meinen Sohn, der auch gleich hier ankommt. Wir kreuzen uns zufällig. Er geht zur Fahrstunde nach Bern. Und ich habe eben eine Velotour von Sumiswald bis hierher gemacht, das ist für mich ein Programm für einen freien Tag. Velofahren gibt mir Inspiration. Ich entwickle mich. Ich befreie mich von negativen Gedanken. Heute kann ich mir die Zeit dazu nehmen. Das war nicht immer so. Zwischen den Geburten meiner Kinder liegen viele Jahre und ich habe das Gefühl, dass ich eine Ewigkeit auf Kinderspielplätzen zugebracht habe.

Jetzt kann ich mich bewegen, äusserlich, aber auch innerlich. Dinge, die mich einengen, lasse ich los, das merke ich an der Gesundheit und an der Laune. Der Blick auf Schattenseiten ist schwierig. Aber wenn es mir gelingt, da weiter zu kommen, finde ich es befreiend.





«Gschtürm im Gring»

Ich hatte einen Grippeanfall und bin darum jetzt nach Burgdorf zum Arzt gefahren. Nichts Schlimmes. Kein Coronazeugs. *Ha eifach es Gschtürm im Gring.*

Eigentlich bin ich *gsund* und *gfrässig*.

Ich lebe alleine, koche selber, Käseschnitten meistens, das heisst: Raclette-Käse aufs Brot, etwas Salat. Und meine Töchter, ja, die kommen mich ab und zu besuchen. Aber eben. Am Schluss kommt immer die Frage: «Vater, hast du mir nicht fünfzig Franken?»

Geld verdient habe ich als Chauffeur. Vierzehn Jahre habe ich in Grosshöchstetten für eine Gross-

metzgerei gearbeitet. Dann hat mir mein Vater das Haus überschrieben. Ich wurde gezwungen, es zu übernehmen und meine zwei Geschwister auszu zahlen. Jetzt liegt finanziell nichts mehr drin. Reisen geht nicht mehr.

Die Welt habe ich gesehen, bis nach Holland runter! Dann ist meine Frau weg.

Sie hat nach fünfzig Jahren einen anderen gefunden. Wohl einen besseren. Das beschäftigt mich noch immer. Einfach weg mit einem anderen. Fünfzig Jahre! Ich verstehe es einfach nicht.

Eigentlich war alles gut.

Eigentlich hatte ich ein gutes Leben.



Actus Tragicus

Ich bin unterwegs zur Chorprobe von «Actus Tragicus». Das ist die Trauerkantate von Bach:

«Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit./In ihm leben, weben und sind wir, solange er will./In ihm sterben wir zur rechten Zeit, wenn er will.» Eine schöne Kantate zum grossen Kommen und Gehen! Ich übe immer und überall, auch im Zug. Die Kantate beginnt mit der Gewissheit des Sterbens. Im Mittelteil kommt zur Geltung, dass es die Erlösung gibt. Klar, der letzte Teil ist ein Gloria, ein grosses Halleluja und Amen. Bach hat das geschrieben, als er 22-jährig war. Das Werk hat eine unglaubliche Tiefe. Ich wollte es schon immer mit einem Chor aufführen – jetzt habe ich mit dem Reformierten Kirchenchor die Gelegenheit dazu. Endlich.

Das Bushäuschen soll bleiben.

Wir haben dem Stadtpräsidenten geschrieben. Sie sagten, dass sie das Perron erhöhen müssen und das Bushäuschen darum wegkomme. Das ist furchtbar für mich. Das Häuschen soll bleiben. Es ist mein zweites Zuhause.

Ich habe MS. Wenn ich draussen warten müsste, auf den kalten Bänken, das wäre schlimm. Es sind auch oft Ausländer hier. Manchmal schläft sogar jemand hier. Ich mache immer wieder neue Bekanntschaften. Ich gehe jeden Tag aus dem Haus, weit kann ich nicht gehen. Dann setze ich mich hierhin.

Vergangenes Jahr sagten sie plötzlich, es komme weg. Bis jetzt ist nichts gegangen – wer weiss, vielleicht haben auch noch mehr geschrieben oder sie haben auf mich gehört. Das Bushäuschen soll jedenfalls bleiben. Es ist mein zweites Zuhause.



Pause

Am Bahnhof ist alles gestresst. Bahnhöfe sind schön, wenn man Zeit hat. Mein Ziel ist es, das hektische Kommen und Gehen nicht mitzumachen. Ich nehme lieber einen Zug früher oder lasse einen Zug aus, so dass ich nicht *pressieren* muss. So habe ich auch jetzt eine Pause.

Früher war man am Bahnhof, um sich zu treffen. In meiner Jugendzeit in Herzogenbuchsee haben wir uns immer am Bahnhof getroffen. Auf Bahnhöfe gehe ich viel lieber als auf Flughäfen.

Das Leben ist eine Reise

Ich wollte mal einen Urwald sehen, einen richtigen. Es war kurz vor meinem 28. Geburtstag, als ich meine grosse Reise machte. Erste Station: Malaysia, wo ich vier Stunden lang mit dem Boot in den Urwald hineinfahren musste. Es gab ein Camp, in dem man einen Führer mieten konnte, und so haben wir eine dreitägige Tour durch den Dschungel gemacht.

Es war ein Dschungel. Es war ein richtiger Dschungel – und ich, ich hatte keine richtigen Schuhe. Die Schuhe, die ich im Camp gekauft hatte, waren zu klein und so bin ich in Flipflops gelaufen. Das Problem waren die Blutegel. Alle hundert Meter musste ich die Füsse kontrollieren und die Blutegel wegnehmen. Sie haben sich dann auch an meinen Fingern festgebissen. Die Wärme machte mir wahnsinnig zu schaffen. Es regnete jede Nacht und ständig – eben auch in der Nacht – mussten wir wegen der Blutegel schauen. Diese Blutegel waren der Horror. Nach dem Dschungel-Camp ging ich weiter nach Singapur, wo ich Fieber bekam. Ich reiste weiter bis nach Bali. Doch es wurde immer schlimmer. Ich hatte wahnsinnige Schmerzen, bin immer wieder auf die Toilette gekrochen, um mich zu übergeben. Im Spital stellten sie schliesslich Typhus fest. Ich hörte, dass es in einem Hotel einen deutschen Arzt gäbe, den ich dann aufsuchte. Er sagte: «Wenn dir das Leben lieb ist, gehst du nach Hause.»

Es war schlimm, die Reise abubrechen und wieder in die Schweiz zurückkehren zu müssen. Der Doktor in Bali sagte, ich solle auf keinen Fall sagen, dass ich Typhus hätte. Keine Fluggesellschaft würde mich mitnehmen. So habe ich es dann gemacht. Zuhause in Heiden musste ich schliesslich in Quarantäne gehen. Schlussendlich stellte sich heraus, dass es nicht Typhus war, sondern Leptospirose, eine Infektionskrankheit, verursacht durch den Erreger aus der Gattung der *Leptospira*, sehr schwierig zu entdecken.

Nach ein paar Wochen konnte ich wieder heim. Ich war extrem schwach und brauchte noch rund einen Monat, bis ich mich wieder ganz erholt hatte. Eigentlich hätte ich auch noch nach Australien gehen wollen. Doch alles kam anders. So wie das manchmal ist.



«Alles was kommt, geht auch wieder»

Ein Hirnschlag kommt einfach. Ganz plötzlich. Doch alles, was kommt, geht auch wieder. Sowohl das Schlechte als auch das Gute. Dies annehmen zu können, ist Gelassenheit und gibt ein gutes Lebensgefühl. Man kann nicht alles halten. Mit 25 im Rollstuhl. Da braucht es Stärke, einen sturen Kopf – und Disziplin. Ich war drei Monate lang in der Reha.

Immer vorwärtsschauen!

Man muss sich selbst lieb sein.



Am neunten September 1989

Jetzt habe ich gerade das Buch «Tod im Emmental» in der Buchhandlung am Kronenplatz in Burgdorf gekauft. Ich bin da schon lange Kunde, habe schon bei den alten Langlois' eingekauft. Krimis und Biografien interessieren mich. Und jetzt will ich Ihnen gerne, wenn sie das wirklich hören möchten, meine Geschichte erzählen. Sie beginnt im Solothurnischen Biezwil.

Am 29. Februar 1952 kam ich zur Welt, ein Jahr später mein Bruder. Meine Mutter war zuvor, wie so viele in der Nachkriegszeit, in die Schweiz geflüchtet. Sie wuchs an der ungarisch-österreichischen Grenze auf und fand nach ihrer Flucht eine Stelle auf einem Bauernhof, in Biezwil eben. Mit 21 Jahren lernte sie meinen Vater kennen, sie heirateten im Berner Münster.

Ich war jedenfalls gerade mal neun Jahre alt, als meine Mutter sich mit mir und meinem Bruder aufmachte, um wieder einmal in ihr Heimatdorf ins Burgenland zu reisen. Die Reise dauerte eine gefühlte Ewigkeit. Und was wir dort antrafen, oh Schreck, waren vom Krieg zerstörte Häuser. Alles kam uns fremd vor. Das Grosselternhaus war von der ungarischen Grenze nur durch ein schmales Wäldchen getrennt.

Wir Jungs spielten in diesem Wald. Plötzlich donnerte eine tiefe Stimme von einem Wachturm herunter «Stoi, stoi». Ein russischer Soldat mit der Kalaschnikow im Anschlag erschreckte uns. Wir

rannten schleunigst davon. Wären wir vor Schreck in die falsche Richtung gerannt, ich denke, er hätte geschossen.

Die Jahre vergingen. Ich wurde erwachsen und fand eine Frau. 1981 habe ich geheiratet. Und 1989 verbrachte ich mit meiner Frau endlich wieder mal drei Wochen Ferien bei meinen Verwandten im Südburgenland. Dort, am Morgen des 9. September 1989, passierte etwas, was ich nie mehr vergessen werde.

Ein junges Ehepaar mit einem Baby auf dem Arm sass völlig verwirrt, durchnässt und ausgehungert an einem der Frühstückstische des Hotels. Es waren Flüchtlinge aus der ehemaligen DDR, die nächtelang in den Maisfeldern gewartet hatten, um im richtigen Moment den grossen Schritt in den Westen zu tun. Es war auch für uns ein sehr emotionaler Moment, dass sie es geschafft hatten, wir haben mit ihnen geweint.

Der Mann hat uns erzählt, dass sie mit dem Trabi schon lange unterwegs waren, rund fünftausend Kilometer durch ganz Osteuropa, immer auf der Suche nach einem Schlupfloch in den Westen. Wir haben ihnen ein paar Schilling mit auf die Reise gegeben. Mit Bussen wurden die Geflüchteten nach Wien transportiert, um ihnen dort neue Papiere für die Weiterreise auszustellen. Leider haben wir es verpasst, die Namen auszutauschen. Wir hoffen, sie haben im Westen ihr Glück gefunden.



Mama Africa

In Eritrea ist die Familie sehr wichtig. Mein Mann und ich haben zwei Kinder, unser Sohn ist zwei Jahre und unsere Tochter acht Monate alt. Wir wohnen seit fast sechs Jahren in Burgdorf, im Meienfeld. Wir möchten nirgendwo anders leben. Hier haben wir Freunde gefunden, auch Schweizer Freunde. Deutsch lernen wir bei Mama Africa. Das ist ein Ort im Kirchgemeindehaus. Zu Mama Africa können alle Menschen kommen.



Gesucht: Wohnung – Job – Mann

Ich habe nach dem Masterstudium an der Accademia Teatro Dimitri drei Monate in einem Wohnwagen am Brienzersee gewohnt und mich gefragt: «Wohin will ich? Wie geht es weiter?» Rasch war mir klar: Ich brauche eine Wohnung, einen Job und einen Mann!

Als erstes fand ich durch ein Inserat in Burgdorf eine schöne Wohnung, es hätte auch Basel sein können. Kurze Zeit später kam ein grosser Raum an der Sägegasse dazu und ich entschied mich, in Burgdorf eine eigene Tanz-, Theater- und Zirkus-

schule aufzubauen. Ein halbes Jahr später fiel mir der Mann vor die Füsse, auch in Burgdorf. Schicksal oder rollende Planung? Ich bin jedenfalls in Burgdorf angekommen. Die Kreise meiner Kindheit haben sich geschlossen. Die Suche nach einer neuen Heimat ist aufgegangen.

Ich sah mich oft als Nomadin, war getrieben und bin von einem Tanz- und Theaterprojekt zum andern geflogen. Nun endlich spüre ich die ersehnte Bodenhaftung.



«Katholisch wie ihr»

Maurer habe ich gelernt, putzen würde ich. Ich will eine Arbeit. Ich bin katholisch.

Auch im Garten würde ich arbeiten. Aber es ist schwierig. Wegen Bewilligung.

Von Luzern gekommen bin ich heute. Dort habe ich fünf Tage draussen geschlafen. Es war kalt. Und jetzt bin ich bei meinem Bruder in Burgdorf.

Ich spiele Akkordeon. Hier. Überall. Für Geld. In Burgdorf kostet die Bewilligung für einen Tag sechzig Franken. In St. Gallen ist es billiger. In Rorschach ist es verboten. Und in Kriens hatte ich Probleme mit der Polizei. Sie gaben mir tausend Franken Busse. Ich bin dann für einen Monat im Gefängnis gewesen. Sehr kleine Zelle. Jetzt spiele ich wieder.

Ich weiss, ich spiele schlecht. Kann nicht Akkordeon, aber viele Sprachen. Deutsch. Englisch. Französisch. Serbisch. Kroatisch.

Morgen muss ich mit Bus zurück, zurück in die in Slowakei. Das kostet 100 Franken. Meine Mutter ist gestorben. Unfall.

Ich habe kein Geld.

Denkt auch an andere. Euch geht es doch gut. Helft uns.

Wir sind katholisch, katholisch wie ihr.

Erst noch zum Coiffeur

Uh, ich kann Ihnen viel erzählen. Ich habe deutsche Vorfahren, die in ein Gebiet ausgewandert sind, das heute zu Kroatien gehört. Dort, in Tominovac, bin ich geboren. Dort, in Tominovac, beginnt meine Geschichte.

Der zweite Weltkrieg war gerade zu Ende, die Partisanen nahmen uns Hab und Gut weg und ich musste mit meinen Grosseltern flüchten. Fast wären wir unterwegs von russischen Soldaten erschossen worden, zum Glück aber kam ein Offizier dazu und befahl den Soldaten, uns gehen zu lassen. Alte Leute und Kinder erschiess man nicht. Er hat uns das Leben gerettet.

Meine Kindheit habe ich dann in Österreich verbracht, in der Südsteiermark. Ich habe mich auch immer als Österreicherin gefühlt. Heute fühle ich mich aber als Schweizerin.

In die Schweiz gekommen bin ich mit siebzehneinhalb Jahren. Ich reiste mit dem Zug. Eine Bekannte arbeitete als Serviertochter im Bären Ersigen und konnte mir eine Stelle vermitteln. Ich kannte sie, weil ich als kleines Mädchen zum *Aufpäppeln* einige Zeit in der Schweiz war. Im Restaurant hatte ich es dann sehr streng, ich arbeitete in der Küche und musste schwer heben. In Ersigen habe ich auch meinen Mann kennengelernt.

Eigentlich wollte ich so einen wie ihn nie heiraten. Er tanzte auf den Tischen und sang dazu Lieder von Elvis Presley. Richtigen Rock`n`Roll. Ach, ich könnte noch viel erzählen, das ist nur die Kurzversion. Ich solle ein Buch schreiben, sagt meine Tochter immer. Aber jetzt gehe ich erst einmal zum Coiffeur.



460 Postkarten

Ich habe ein Foto der Waldeggbrücke mit dem Schloss im Hintergrund gemacht. Ich fotografiere mit dem Handy Ortsansichten von Burgdorf und stelle sie dann auf Facebook. Ich habe eine Sammlung von 460 historischen Postkarten von der ganzen Region, schwarzweiss und farbig. Früher gab es in der ganzen Schweiz mehrere Ansichtskartenbörsen, jetzt gibt es in der Region nur noch eine, einmal im Jahr im Schützenhaus.

«Ich nehme es vorzue»

Ich komme gerade aus der Velowerkstatt und nehme den Bus nach Hause, nach Kirchberg. Das Velo musste in den Service, ein neuer Pneu muss drauf und die Bremsklötze sind auch durch. – Fahren Sie so oft Velo? – Ja, jeden Tag. Ausser es *seicht*. Aber für solche Tage habe ich zum Glück einen Heimtrainer.

Ein GA habe ich auch noch. Das brauche ich oft. Drei Mal schon haben sie mir am Bahnhof in Kirchberg das Velo geklaut. Aus dem *Schöpfli* raus. Das Schloss lag aufgebrochen auf dem Boden. – Und warum fahren Sie so viel Velo? – Damit ich nicht einroste. Im September werde ich neunzig Jahre alt. Die Verwandtschaft ist schon für die Feier aufgeboden. – Und das nächste grosse Fest ist dann, wenn Sie hundert Jahre alt werden? – Wer weiss, ich nehme es *vorzue*, ich habe einen Cousin, der ist 102 geworden und ein anderer Verwandter wurde 107.





Sturm und Drang

Der Bahnhof Burgdorf ist meine Verbindung zu früher. Wenn ich hier aus dem Zug aussteige, dann ist das für mich ein Heimkommen. Es hat aber viele Jahre gedauert, bis ich das so sehen konnte. Ich bin in Burgdorf aufgewachsen und habe hier meine Sturm-und-Drang-Phase ausgelebt, bis ich dann vor meiner eigenen turbulenten Geschichte nach Bern geflüchtet bin. Ich hatte zudem mit einigen Schicksalsschlägen zu kämpfen, die ich überwinden musste. So einiges hat mich hier durchgeschüttelt. Ich musste weggehen, um wieder frei atmen zu können. Zurückgekommen bin ich nun wegen dem Reiten, vor kurzem habe ich mir ein eigenes Pferd gekauft. Es heisst Stuan und ist hier in der Nähe auf einem Hof untergebracht. Wenn der Zug heute in Burgdorf einfährt, fühle ich Versöhnung. Wurzeln kann man nicht abschneiden.



Mit dem 2-Gang-Töffli nach Paris

Vor 62 Jahren bin ich im Spital Burgdorf zur Welt gekommen, bin Burgdorf immer treu geblieben und werde, so Gott will, in Burgdorf meine letzte Ruhe finden.

Ich habe drei Brüder und eine Schwester. Zu siebt wohnten wir in einer Vier-Zimmer-Wohnung im Neumattschachen. In der Schulzeit fiel ich nicht als Musterschüler auf. Die Pfadi aber war mein Ding! Die Kameradschaft ist mir heute noch in guter Erinnerung. Aus irgendeinem Grund, *ke Ahnig*, wurde ich auf Schlingel getauft.

Kurz vor meinem 18. Geburtstag plante ich mit drei Kollegen die Sommerferien. Ich sagte zu ihnen, mehr als Witz: *«Was meinet dr, we mir mit üsne Töffli nach Paris göh?»* Sie waren hell begeistert! Ich weiter: *«Aber de müässe mir üsi Chläpf no ä chli frisiäre, wüu diä ds Frankrich fahre mit 50 km/h däsume und diä wei mir üsi Abgas lo schmöcke!»*

Am Tag vor unserer Abreise wurde ich von Polizist Duppentaler mit meinem zu schnellen Untersatz erwischt. Dieser konfiszierte alle abgeänderten Teile meines Vehikels.

Und jetzt? Paris ade?? Denkste! *«Für öppis het me jo ä Resärvemotor im Chäuer»*, leider unfrisiert! Somit war der Show Down mit den Franzosen gegessen! Tags darauf, wir waren erst in Kirchberg, hatten wir bereits die erste Panne.

Kollege Gefi: *«Sorry, i ha no d'Finke anne!»*

Also nochmals auf Feld Eins.

Danach schafften wir es bis in den Jura. Dieses Mal waren es nicht die Hausschuhe von Gefi, sondern der Motorschaden am Mofa vom Franz. Da es regnete, suchten wir Schutz unter dem Vordach einer Sägerei. Als wir am Motorzerlegen waren, suchte uns die örtliche Polizei auf. Diese hatte einen Anruf von einer besorgten Person bekommen, dass sich vier junge Männer daran machten, die Sägerei anzuzünden! *«He ja, mir hei aues drbi gha, ou Bänzin!»* Der Polizei erklärten wir, dass die Zündspule im Eimer sei. Sie gab uns die Adresse eines Töfflhändlers, den wir mitten in der Nacht aufsuchten. Nach der Reparatur fuhren wir weiter und erreichten unser Ziel, Paris, nach zweieinhalb Tagen und Nächten. Ich werde diese Reise nie vergessen. Und wissen Sie was? Kurz nach der Reise traf ich meine grosse Liebe!



Der Hut

Dies ist die Geschichte eines Hutes, meines Hutes. Also eigentlich ist es ja der Hut meines Vaters. Er hat ihn immer aufgehabt, bis er vor zwölf Jahren verstorben ist. Seither trage ich den Hut. Ich trage ihn jeden Tag. Ich trage ihn sogar beim Tanzen. Ich trage ihn auch, wenn ich dann schwitze. Ich mache mir ein bisschen Sorgen, dass der Hut bald zu lädiert ist, weil ich ihn so viel anhabe, deshalb habe ich einen Ersatzhut. Der hat ebenfalls meinem Vater gehört, aber zum Glück habe ich ihn bis heute nicht gebraucht. Der Hut meines Vaters ist seit seinem Tod mein Markenzeichen und gleichzeitig gibt er mir Schutz.

Ich habe eine grosse Narbe am Kopf, vor fünf Jahren bin ich im Ausgang halb totgeprügelt worden. Mir

fehlt die Erinnerung, was genau passiert ist. Ich weiss nur noch, dass ich tanzen war und mich draussen rasch abkühlen wollte und eine Zigarette geraucht habe. Ich bin mit einem Schädelbruch im Spital aufgewacht. Seither bin ich Epileptiker und kann auch nicht mehr als Spengler-Sanitärinstallateur arbeiten. Mein Leben hat sich sehr stark verändert, ich bin wegen der Platte im Kopf wetterfähiger geworden, nehme alles ein bisschen anders wahr. Aber ich sehe auch das Gute: Ich lebe nun gesünder und bin abstinent. Und ich trage diesen Hut, meinen Hut, jeden Tag.



Der fehlende Schuh

Für den Rückflug hatte ich meine Turnschuhe aus-
 sen am Rucksack befestigt. Aber nur einer kam
 wieder bis nach Hause, der andere Schuh fehlt.
 Eben bin ich von meiner zweiten Indienreise zu-
 rückgekommen. Wir waren in Kerala. Ich führte
 Buch über die Reise, wie ich immer Bücher über
 meine Reisen und meinen Alltag führe. Es sind
 schon über vierzig Bücher. Irgendwann habe ich
 die Regel aufgestellt: Eine Seite male ich, eine Seite
 schreibe ich. Denn: Wenn ich male und schreibe,
 bin ich ganz bei mir.

Angefangen mit meinen Tagebüchern und meinen
 Reisewünschen hat alles in einem Bauerndorf im
 Tösstal, wo ich aufgewachsen bin. Mit den tibeti-
 schen Arbeitern in der Pfannenfabrik Rikon kamen
 bunte Farben in die Region. Die traditionellen
 Kleider der Frauen und Männer faszinierten mich.
 Ich wollte reisen, ging aber nie. Die Jahre vergin-
 gen. Und erst als im Jahr 1986 dann mein langjäh-
 riger Partner in den Bergen tödlich verunglückte,
 fragte ich mich, was in meinem Leben noch sein
 soll. Ich erinnerte mich an diese Kindheitsfarben –
 und reiste endlich nach Indien, Fernziel: Lhasa.
 Es war meine erste Indienreise. Es gab keine
 Duschen, ich schlief auf dem Boden, aber die Na-
 tur, die Menschen und ihre Freundlichkeit haben
 mich tief berührt.

In Delhi packte mich damals ein Bettler an meinem
 Bein und klammerte sich daran fest, da floh ich
 aus der Stadt Richtung Berge. Das ist nun 35 Jahre
 her. Und jetzt eben komme ich von meiner zweiten
 Indienreise zurück. Mit nur einem Schuh. Viel-
 leicht gehört der fehlende Schuh ja irgendwie an
 den Fuss, an den sich der Bettler damals vor 35
 Jahren geklammert hatte.



Die Welt ist klein

«Wie gut es hier die Armen haben», dachte ich, als ich damals in der Schweiz angekommen bin und die Schrebergärten sah. Mit 19 bin ich von Peru in die Schweiz gekommen, nach Konolfingen.

Einer meiner Kollegen wohnte in Burgdorf, ich fuhr mit dem Zug hin und wusste, dass ich hier wohnen würde – und so ist es gekommen.

Ich habe noch Familie in Peru, das letzte Mal war ich vor zwei Jahren dort. Ich ging für einen Monat, aber nach drei Wochen hielt ich es nicht mehr aus. Der Lärm der Stadt, die Kriminalität, die Mentalität der Leute.

Ich bin Abteilungsleiter in einer Härterei in Burgdorf. Und wissen Sie, was das Verrückte ist? Mein Chef ging auf dieselbe Schweizerschule in Peru wie ich. Ein paar Jahre früher. Er kannte meine Schwester. Kennengelernt habe ich ihn erst in der Schweiz, zufällig, in einer Kirche. Die Welt ist klein.



Stationiert

Seit fünf Monaten sind wir in Kirchberg im Militär. Uns gefällt es im Emmental, man sieht die Berge und alles ist etwas weniger hektisch als im Tessin. Wir kommen beide aus Lugano. Nachhause können wir nun aber vorerst nicht. Wegen des Coronavirus. Wir wurden zur Sondereinheit einberufen und müssen bereits dieses Wochenende in Kirchberg eine Ausbildung machen. Wann wir das Wochenende wieder im Tessin verbringen können, wissen wir nicht. Vielleicht erst in zwei Monaten.

Die Menschen sind ähnlich wie in meiner Heimat

Ich bin jetzt seit drei Jahren und zwei Monaten in der Schweiz, in Burgdorf. Ich komme aus Kurdistan, Nordirak. Mein Mann lebt schon seit zehn Jahren hier. Und ich konnte dann als Familiennachzug auch kommen. Mit dem Flugzeug nach Deutschland und dann mit dem Zug weiter in die Schweiz. Es ist ähnlich wie in meiner Heimat hier: Es gibt viel Grün. Und Rot. Eigentlich gibt es alle Farben. Und viele Berge gibt es. Es gibt auch viele verschiedene Sprachen. Und es gibt verschiedene Dialekte.

Auch die Menschen sind ähnlich wie in meiner Heimat: Manche sind sehr freundlich, andere nicht. Sie sind arrogant oder fast ein bisschen böse. Warum das so ist, weiss ich nicht. Es sind Menschen. Alle Menschen sind frei, so zu sein, wie sie wollen. Oh, da ist unser Bus, entschuldigen Sie, aber wir müssen gehen.



«So wie es ist, ist es gut.»

Als *Giel* habe ich davon geträumt, Pilot oder *Schüteler* zu werden. Tag für Tag ging ich damals zu Fuss von der Progressastrasse ins Kirchbühl-Schulhaus. Erst zu Frau Hürzeler, dann zu Herrn Biegler. Ich war immer mit zwei, drei *Giele* zusammen unterwegs.

Damals, ja damals gab es noch richtige, lange Winter mit viel Schnee. In Oberburg gab es eine Natur-eisbahn, wo ich immer *Schlöflen* ging. Der Hockeyclub hat auch dort trainiert. Unsere Skigebiete waren das Schönebühli und das Wallensteintäli. In ein, zwei Minuten sind wir damals den *Hoger* runtergefahren, bis zu den Geleisen. Dann brauchten wir wieder zehn Minuten für den Aufstieg. Später bin ich dann Schriftsetzer geworden und habe auch am Empfang beim Obergericht gearbeitet. Nein, ich vermisse nichts.

So, wie es gekommen ist, ist es gut gekommen.



«Hier gibts alles, was man braucht.»

Ich wohne seit 68 Jahren in Burgdorf, also mein Leben lang. Weg von hier bin ich nie. Höchstens mal für Ferien. Mein Mann kam aus Heimiswil, da war Burgdorf als Wohnort naheliegend. Mittlerweile ist er verstorben. Nun zieht es mich aber auch nicht mehr an einen anderen Ort. Im Emmental leben meine Kinder und meine Grosskinder, ich besuche sie häufig. Es gibt schon Leute, die sagen: «*Läck, ist Burgdorf ein Kaff.*» Aber ich finde, hier gibts alles, was man braucht.



Busgeschichten

Ein Mann aus Sri Lanka, 59-jährig, erzählt im Bus: Ich fahre jeden Tag mit dem Bus. Ich arbeite seit vierzehn Jahren bei Intact. Das Schönste für mich ist Mitarbeiten.

Ein anderer: Nein, ich möchte keine Geschichte erzählen. Alles andere, nur das nicht.

Dann kommt ein älteres Paar mit Hund, er erzählt: Wir waren einkaufen in der Migros. Jetzt fahren wir nach Hause. Wir nehmen oft den Bus via «Shoppingmeile» – Kernenriedstrasse – Burgdorf – Oberburg. Warum wir den Umweg machen? Das ist unser Alpenrundflug. Uns gefällt das, wir beobachten dann ein bisschen die Leute.

Eine Frau, 55-jährig, erzählt: Ich warte auf den Bus. Ich muss nach Hause und weitermachen. Mein Vater wird morgen achtzig und ich backe einen *Schoggikuchen* für ihn. Nein, ohne Deko. Deko ist nicht so mein Ding. Die Deko ist da in der Tasche. Das ist vom Blumenladen.

Zwei junge eritreische Frauen aus Bern (20- und 21-jährig) erzählen im Bus: Wir kommen ab und zu nach Burgdorf. Es gibt hier ein eritreisches Restaurant. Was, das haben Sie nicht gewusst? Doch, beim Kronenplatz. Es ist sehr gut. Eine Frau ist dort Köchin. Ja, die Frauen können schon ein bisschen besser Injera kochen als die Männer.

Grosser Dschungel, kleiner Dschungel

Als ich in der Lehre war, habe ich immer davon geträumt, im Dschungel zu leben. Mich hat das einfach fasziniert, diese Idee. Ich habe dann überlegt, wie ich das machen würde mit dem Überleben. Ich müsste dann Tiere fangen und wissen, welche Pflanzen ich essen kann und solche Sachen. Und heute, heute träume ich eher von Spanien.





Grenzen ausloten

Ich bin in Andermatt stationiert und heute früh bin ich losgefahren, um mein Wochenende zuhause in Kirchberg zu verbringen. Warum ich mich für den Dienst gemeldet habe? Ich wollte meine physischen und psychischen Grenzen ausloten. Physisch ist es kein Problem. Psychisch komme ich schon eher an Grenzen. Auch weil ich in der Kompanie die einzige Frau bin. Behaupten kann ich mich gegenüber den Männern aber schon. Schliesslich leiste ich genau gleich viel wie sie.



Broccoli

Ich fahre jetzt nach Bern, bin im letzten *Gymer-Jahr* in Burgdorf. Meine Maturarbeit habe ich über den Vitamin C-Gehalt von Broccoli bei verschiedenen Lagertemperaturen geschrieben. Broccoli ist mein Lieblingsgemüse!



Von Wörtern und Grundsätzen

Heute war ich zu faul fürs Velofahren, drum fahre ich jetzt mit dem Bus zur Bibliothek.

Ich lese alles. Grundsätzlich lese ich alles. Vielleicht höre ich nach fünf Seiten auf, vielleicht verschlinge ich alles auf einmal. Aktuell lese ich etwas von Keller. Ich habe auch schon Gotthelf gelesen. Aber das geht gar nicht, das ist wie eine Predigt. Fürs Theater ist er super. Da habe ich sogar mal mitgespielt. Ich war der *Götti*. Aber eben: Zum Lesen geht das gar nicht. Auch wenn ich sonst grundsätzlich alles lese.



Halten und Loslassen

Er: Aufgewachsen bin ich in Erlach in der Schlossschule. Ich durfte alle vierzehn Tage zu den Eltern gehen. Aber sie hatten eigentlich kein grosses Interesse an mir. Bei meiner Geburt waren sie 17 und 18, noch Kinder. Und später dann hatte ich kein Interesse mehr an ihnen, ich zog nach Lyss und machte eine Lehre als Restaurationsmitarbeiter. Es wurde immer stressiger für mich. Meine Chefin mobbte mich. Bis ich langsam ein Burnout machte. Alles kam damals zusammen: meine schwierige Vergangenheit, der Stress im Betrieb.

Meine Freundin war für mich immer die grösste Hilfe. Sie glaubt an mich – und zeigt mir, dass ich trotz allem jemand bin.

Sie nickt und sagt: Wir haben einander immer wieder aufgefangen. Einmal war er in der Krise, dann ich. Ich habe Epilepsie und vieles andere auch noch. War drei Mal in der Tagesklinik, drei Mal stationär.

Er: Ich sehe es sofort, wenn sie wieder einen Anfall macht. Sie wird bleich, schwankt leicht, die Aussprache ist nicht mehr sauber.

Sie: Ja. Dann sitze ich sofort ab, egal wo. Und warte, bis es vorbei ist. Er muss nur schauen, dass ich nicht zu Boden falle, sondern seitlich liege.

Er: Das Burnout bleibt lebenslang. Resistent kann man nicht werden. Zum Glück, sonst würde man nicht mehr genauer hinschauen.

Früher habe ich mit dem Burnout wie hinter einer Nebelwand gelebt, die Konzentration manchmal völlig verloren. Nie aber habe ich chemische Medikamente genommen. Nur pflanzliche Präparate. Heute weiss ich, wenn ich überlastet bin, dann brauch' ich Ruhe, muss abschalten. Meine Partnerin spürt es schon im Voraus.

Sie: Ja, dann wird er gereizt, nervös.

Er: Es gibt aber auch Momente, wo wir nicht zueinander durchkommen. Dann sage ich: Okay, bleib zu Hause, schau zu dir, bis es wieder besser geht.

Sie: Ja, zwei Mal trennten wir uns. Nun sind wir schon sieben Jahre zusammen. Man sagt «verflixtes siebentes Jahr». Aber wir haben «verflixt» gestrichen. Hatten genug verflixte Sachen im Leben (sie lachen).

Er: Zwischen uns gibt es ein Abwechseln von Krisen. Das kennen wir langsam. Füreinander da zu sein und einander im richtigen Moment loszulassen, damit der andere sein Leben leben kann, das ist für uns, was zählt.

Eigentlich heisst es für uns nicht «Kommen und Gehen», sondern «Halten und Loslassen.»

Beide lachen.

«Man kann alles kaufen, auch die Polizei.»

Ich bin nun vier Monate in der Schweiz. Habe keine Arbeit, keinen Ausweis. Und lebe momentan im Asylzentrum in Biel. Mit negativem Entscheid. Eigentlich möchte ich in Basel leben und irgendwas arbeiten, habe schon viel gemacht, war Maler, Mechaniker, Gärtner. Aber ohne Ausweis ist es sehr schwierig.

Im Asylzentrum leben zweihundert Menschen. Ich lebe mit meiner Frau und meiner Tochter dort. Es ist sehr eng. Wir kochen alle zusammen. Pro Woche bekomme ich 56 Franken.

Zurück nach Serbien kann ich nicht. Unmöglich. Ich hatte eine Schlägerei mit unseren Nachbarn. Wir mussten alle flüchten. Auch meine Mutter. Sie lebt nun in Spiez. Sie kann auch nicht zurück. Die Nachbarn sind sehr reich. Und bei uns kann man mit Geld alles kaufen, auch die Polizei. Ich weiss nicht, wie weiter. Es ist ein Kommen und Gehen, ein Hin und Her.



Aus demselben Holz

Wir kommen von Bern und sind auf dem Weg in die IKEA. Was wir dort suchen? Essen, ja, Essen und Inspiration vielleicht. Nein, nicht für die eigene Wohnung, wir wohnen beide noch zu Hause. Wir holen Inspiration für später, wenn wir dann mal eine eigene Wohnung haben.

Bei mir wird es wohl ein Mix aus Alt und Neu. Also alte Möbel aus dem *Brocki* und moderne Sachen. Hell. – Und braun.

Bei mir wird es wohl eher ein schlichter Stil. Eine Farbe. Auch hell. Helles Holz. Ja, bei mir auch. Helles Holz.

«Soll es das gewesen sein?»

Ich bin in Burgdorf aufgewachsen, mein Vater ist Portugiese, meine Mutter Serbin. Ich spreche fünf Sprachen. Nun bin ich von Burgdorf nach Oberburg «geflüchtet», weil die Mieten in Burgdorf zu hoch sind, viel zu hoch. Allerdings ist es in Oberburg langweilig. Fad. Viel zu weit draussen, ab vom Schuss. Meine Freunde leben alle in Burgdorf.

Mein grosser Wunsch: Ich will in die USA auswandern, irgendwo ans Meer. Hier ist es mir viel zu eng. Ich arbeite in einem Callcenter in Bern. Immer nur arbeiten, nach Hause gehen, arbeiten, nach Hause gehen ... Soll das alles sein?

Mein Traum: selbständig zu leben! Etwas Eigenes machen, eine selbständige Tätigkeit, ein Bistro, ein Online-Shop. Meine Freunde? Die nehme ich alle mit. Nein ehrlich, Freunde kann man überall finden.

Die Leute hier in Burgdorf sollten weniger aufs Geld schauen. Es sollte tiefere Mieten geben, mehr Kultur und Lebensqualität.

Einfach mehr Leben!



Die Karten werden neu gemischt

Seit gestern bin ich frisch geschieden. Speziell. Ich habe es mir anders vorgestellt. Wir haben beide versagt. Das ist hart. Aber wir gehen wenigstens in Frieden auseinander. Ein Kommen und jetzt nun wieder ein Gehen – aber keine Endstation.

Nun werden die Karten wieder neu gemischt. Ich beginne von vorne. Als erstes will ich meine eigene Familie wieder pflegen, wir machen zusammen eine Reise, das ist mir sehr wichtig. Und dann will ich wieder meine eigenen Freunde finden. Es war ein Fehler, dass ich einfach den Freundeskreis meines Mannes übernommen hatte.



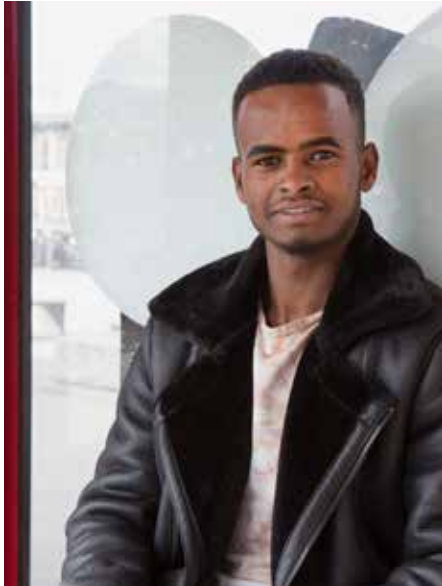
«Kinder gehören einem ja nicht.»

Seit 22 Jahren leben wir mit unseren zwei Töchtern in Burgdorf. Das heisst: Die ältere Tochter wohnt jetzt in Bern und unsere jüngere Tochter ist im Juli vor zwei Jahren nach Malawi, Afrika, ausgewandert. Dort hat sie von einem Belgier ein Lodge in der Nähe des Malawisees in gebirgischem Gebiet übernommen.

Besuchen konnte ich sie bis jetzt noch nicht. Aber wenigstens habe ich mir nun ein richtiges iPhone angeschafft. «WhatsApp» heisst das neue Zauberwort. Im Januar ist sie für drei Monate zum Arbeiten in einer Beiz im *Breitsch* zurückgekommen. Sie wohnt nun bei ihrer Schwester, das ist schön, zu sehen, dass unsere beiden Töchter zusammen sind. Bald aber wird die jüngere wieder zurückreisen. Tja... Ich werde sie vermissen. Obwohl sie dreissig und erwachsen ist.

Kinder gehören einem ja nicht.

Trotzdem. Sie wird mir fehlen.



Zwanzig Zwiebeln

Ich habe Zeit. Ich habe Mittagspause bis 17 Uhr, dann muss ich wieder anfangen. Ja, genau, ich arbeite in der Küche eines Restaurants. Ich bin für sechs Monate im Praktikum. Ab August mache ich dann die Vorlehre dort. Danach will ich noch eine Lehre machen, aber da muss ich einen anderen Betrieb finden, das geht dann hier nicht.

Wir kochen Reis, Fleisch, Lamm, Gemüse, Sambusa. Es riecht immer gut in der Küche.

Am Morgen fange ich an und schneide die Sachen. Knoblauch, Zwiebeln. Ja genau, es braucht viele Zwiebeln. Vielleicht so zwanzig bis dreissig Zwiebeln pro Tag sind es.

Ich wohne in Biel. Die Mittagspause ist lang, aber es lohnt sich nicht, nach Hause zu gehen. Nein, das ist nicht schlimm. Wenn ich es für mein ganzes Leben überlege, ist das ja nur wie ein Tag. Aber ich suche jetzt eine Wohnung oder ein WG-Zimmer in Burgdorf. Ja genau, das wäre schon schön, in der Nähe zu sein.

Ich bin vor vier Jahren aus Eritrea in die Schweiz gekommen. Wenn ich an Eritrea denke, sehe ich Grün. Und manchmal Rot. Die Schweiz? Auch grün. Und manchmal Schwarz. Wegen den Kleidern. Die Leute hier tragen viel schwarze Kleider.



Wenn die Ferne näher rückt

Ich könnte wahrscheinlich ein Buch schreiben. Aufgewachsen bin ich im Solothurnischen, in einem Dorf, sehr behütet. Meine Mutter hat sogar extra einen Fernseher gekauft, damit ich möglichst viel zu Hause blieb. Dabei ging ich gar nicht viel in den «Ausgang».

Mit Zwanzig verreiste ich dann nach England. Das haben sie erlaubt. Ich wollte Englisch lernen. Nach einem Jahr in England folgten sieben Jahre in Zürich. Freiheit. Eine schöne Zeit.

Ich wollte nicht früh heiraten, hatte aber einen Freund. Und im Jahr 1976 beschloss ich schliesslich, nach Südafrika auszuwandern. Einfach so. Und er kam mit.

Am Anfang sind wir dort dann immer in die Leute reingelaufen. Die laufen ja quasi auf der «falschen» Seite, weil dort Linksverkehr ist. Wir waren schon über ein Jahr in Südafrika, als mein Freund von heute auf morgen weiter wollte nach Südwestafrika. An die Grenze zu Angola. Ich wollte unbedingt mit, wollte das auch sehen. Aber weil dort Krieg war, durften nur Ehefrauen hin, hiess es. So haben wir geheiratet. Alles ging sehr schnell. Innerhalb von ein paar Tagen haben wir uns dazu entschieden – und es durchgezogen. Mein Chef und die Sekretärin waren unsere Trauzeugen. Für meine Eltern war das wohl schon ein Schock und eine Enttäuschung.

Nach Südwestafrika kam ich dann doch nie. Mein Mann hatte sich umentschieden. Bei einem Besuch in der Schweiz wollte er dableiben. Und so sind wir geblieben, verlebten hier ein paar gemeinsame Jahre. Doch als unser Sohn zwei Jahre alt war, haben wir uns getrennt. Später habe ich dann wieder geheiratet, einen Wassermann. Zwilling und Wassermann passen gut zusammen.

Auf der einen Seite wäre ich gerne nochmals nach Südafrika gegangen, auf der anderen Seite aber brauche ich das nicht mehr. Heute zieht es mich zwar immer noch in die Ferne, aber eher an den Burgäschisee oder in den Jura.

Die Zweizimmerwohnung

Die Wohnung war viel zu klein. Es war in den Sechzigerjahren, ich war etwa fünf oder sechs. Und unsere siebenköpfige Familie lebte in einer Zweizimmerwohnung in Lützelflüh. Wir hatten Wohnküche, Bad und Veranda. Wir, die fünf Kinder, waren gut integriert, gingen zur Schule oder in den Kindergarten und sprachen Dialekt. Mein Vater war Flachmaler, ein sehr guter und sehr geschätzter. Er bemühte sich immer wieder um eine grössere Wohnung. Das war damals schwierig für eine italienische Familie. Doch schliesslich schien es endlich zu klappen. Ein anderer Arbeitgeber versprach uns eine grössere Wohnung. Endlich.

Mein Vater kündigte. Er arbeitete bereits ein paar Monate für den neuen Arbeitgeber. Doch, warum auch immer, gab es weder Lohn – noch eine neue Wohnung. Als Mitglied suchte er bei der Gewerkschaft Unterstützung. Doch: Nichts zu machen. Arbeitslosengeld gab es noch nicht. Die Familie wusste nicht weiter.

Wir brauchten nicht zu hungern, wie ich mich erinnere, und auch Kleider hatten wir schöne und waren gut angezogen. Eine Tante in London hatte ein Nähatelier und schickte zu unserer Freude immer wieder etwas. Doch so konnte es nicht weitergehen.

Die Mutter entschloss sich, mit den fünf Kindern nach Kalabrien zurückzugehen. Der Vater blieb in

der Schweiz. Er konnte nicht so viel Geld schicken, aber in Italien lebten wir gut. Wir Kinder wurden wieder ganz italienisch. Für mich eine herrliche Zeit. Das Dorf war voller Leben, viele Kinder, mit denen wir auf der Strasse spielten und die Grosseltern wohnten ganz in unserer Nähe.

Schliesslich fand der Vater eine Wohnung in Oberburg. Aber auch die war nicht gross genug. Die Mutter zog dennoch mit dem jüngsten Sohn zurück in die Schweiz. Nach ungefähr zwei Jahren folgten meine beiden ältesten Geschwister. Eine Schwester und ich blieben noch zwei weitere Jahre bei den Grosseltern. Dann zogen auch wir zurück.

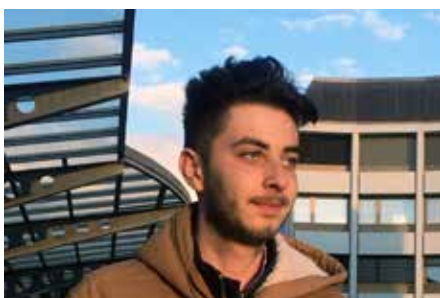
Wir mussten ganz neu anfangen, uns wieder einleben und was die Integration betraf, sah es viel schlechter für uns aus als vorher in Lützelflüh: Die Sprache war nicht mehr da, das Umfeld abweisend.

Wir wohnten also in Oberburg, gingen aber in Burgdorf zur Schule. Es war alles auseinandergerissen. Und eben: Die Wohnung, die war noch immer zu klein. Mein Vater hatte zwar eine Gipswand notdürftig eingezogen – aber, wie man es auch dreht und wendet, es war eine Zweizimmerwohnung und blieb eine Zweizimmerwohnung.

Es chunnt, wie's chunnt

Ich arbeite im Coop. Obwohl ich in Oberburg wohne, bin ich viel in Burgdorf. Ich habe hier viele *Kollegen*. Es ist eine schöne Stadt. Nein, das ist kein Werbeslogan, ich finde das wirklich. Klar, ja, Bern finde ich auch cool. Aber jetzt bin ich mal noch hier, das Leben geht eins nach dem anderen. *Es chunnt, wie's chunnt*. Und doch ist es wichtig, dass man an seinen Zielen festhält und sie verfolgt.

Mein nächstes Ziel? Sicher die Lehre EFZ im Detailhandel abschliessen, dann eventuell im Coop bleiben. Ich könnte mir auch vorstellen, noch etwas im Sozialen zu machen. Das ist mir wichtig. Darum engagiere ich mich. Ich leite ein Kinderturnen und ich bin auch politisch aktiv. Ich kandidiere im Herbst für den Gemeinderat in Oberburg. Leider können Sie mich nicht wählen, Sie wohnen ja in Burgdorf!





Im Dazwischen

Bald fährt mein Zug, viel Zeit habe ich nicht. Ich wohne in Köniz und arbeite hier. Heute habe ich von 7 bis 17.15 Uhr gearbeitet. Ich mache die EBA-Ausbildung im Detailhandel. Vor zwei Jahren habe ich hier schon die Integrationsvorlehre gemacht. Es gefällt mir.

Es kommt oft vor, dass Kundinnen oder Kunden um eine Produktinformation bitten. Viele wollen dann aber eigentlich reden und erzählen. Oft sind es ältere Menschen. Ich denke dann, vielleicht sind sie allein und haben niemanden zum Erzählen. Aber wir haben nicht so viel Zeit und müssen Gas geben bei der Arbeit. Das ist manchmal auch ein bisschen schwierig, denn ich möchte nicht unhöflich oder respektlos sein zu den Leuten. Entschuldigung, ich muss los, mein Zug.

«Danke fürs Zuhören»

Die Leute hier essen viel Käse. Seit einem Monat, wissen Sie, wohne ich bei einer Schweizer Familie. Sie haben gesagt, dass wir mal zusammen Fondue essen werden.

Die Schweiz riecht nach Käse. Und sie riecht nach Schokolade. In meiner Heimat riecht es nach Gewürzen. Und nach gutem Essen.

Ich komme aus Syrien.

Vor neun Monaten bin ich von der Türkei über Griechenland, Bulgarien, Rumänien und Österreich in die Schweiz gekommen.

Wir mussten über viele Zäune.

Einmal mussten wir auch über einen breiten Fluss. Nicht alle haben es geschafft.

Einige sind gestorben.

Es war schlimm.

Mein Bus kommt.

Danke.

Danke fürs Zuhören.

«In Burgdorf hielten sie mich für ein Krokodil»

Das Museum Schloss Burgdorf erzählt im Ausstellungsteil «Vom Kommen und Gehen» die Lebensgeschichten von fünf historischen Persönlichkeiten aus Burgdorf. Ihre Geschichten und die Geschichtensammlung in diesem Magazin verbinden Vergangenes mit Gegenwärtigem.

Auf dem Rundgang durch das Museum Schloss Burgdorf finden Sie im letzten Raum den Ausstellungsteil «Vom Kommen und Gehen». Viele Eindrücke haben Sie bis hierher mitgenommen. Vielleicht sind Sie ein bisschen müde. Von der hohen Decke schwebend lockt eine grosse Weltkugel. Wie aus dem Dunkeln der Erinnerung kommend, tauchen Figuren darauf auf, flimmern Orte vorbei. Sie treten ein, setzen sich auf eines der Sofas. Im letzten Raum geht es nochmals um die grossen und die kleinen Dinge, um den Menschen in der Welt und die Verflechtungen und Vernetzungen von Lokal- und Weltpolitik, von Nah und Fern.

Ursprünglich wollten wir etwas zur Migrationsgeschichte ins oder aus dem Emmental erzählen. Das Motiv, warum Menschen Orte verlassen, ist häufig dasselbe: man hofft einen Ort zu finden, an dem es sich – vielleicht – besser leben lässt. Menschen gehen freiwillig, weil sie einer Vision folgen; oder sie verlassen einen Ort aus politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Gründen. Die einzelnen Geschichten sind so divers wie die Menschen selber. Angesichts der Fülle des Materials haben wir uns für einen biografischen Zugang entschieden. Und wir haben uns auf fünf Porträts von Menschen beschränkt, die nach Burgdorf gekommen oder von Burgdorf weggegangen sind. Ihre Geschichten kommen aus ganz unterschiedlichen Zusammenhängen und sie sind in verschiedener Weise überliefert.



Der Ausstellungsraum «Vom Kommen und Gehen» am Entstehen.



Christoph Robert August Roller

(*1805 in Enzingen, Württemberg – †1858 in Burgdorf)

An vielen Orten in der Stadt Burgdorf gibt es Zeugnisse von CRA Roller. Der deutsche Architekt bewarb sich auf die Stelle eines Bauinspektors in Burgdorf, die er 1831 antreten konnte. Kurz vorher hatte er eine ausgedehnte Studienreise durch Italien unternommen. Davon zeugen seine Tage- und Skizzenbücher, die im Archiv des Rittersaalvereins zu finden sind. Roller gab der Stadt Burgdorf ein neues Aussehen, baute grosszügige Villen, die Marktlauben und das Zunfthaus zu Metzgern in der Altstadt. Er plante das Waisenhaus, das Burgerspital, das Schützenhaus sowie das Käsemagazin Fehr und vollendete den Staldenkehr. Der Einfluss seiner Italienreise ist an verschiedenen Orten deutlich zu erkennen.



Henriette Fankhauser

(*1819 in Burgdorf – †?? wahrscheinlich in Amerika)

Henriette Fankhauser hat Briefe an den Burgerrat geschrieben. Darum wissen wir von ihr. «In Burgdorf hielten sie mich für ein Krokodil» ist ein Zitat aus einem ihrer Briefe, den sie am 27. Februar 1856 aus Pennsylvania nach Burgdorf geschrieben hat. Heute liegen die Briefe im Bürgerarchiv. Sie erzählen vom Kampf einer armengnössigen Frau um ihre Rechte und um die ihrer unehelichen Kinder. In einer detailreichen und klaren Sprache schreibt Henriette Fankhauser vom Heimweh, wie ihre Söhne nach jahrelangem Hin und Her in Amerika ankamen und wie sie die Wirren des amerikanischen Bürgerkriegs erlebte. Der Burgerrat von Burgdorf gelangte sogar an den Bundesrat, um nicht auf ihr Anliegen eingehen zu müssen.



Lisa della Casa

(* 1919 in Burgdorf – † 2012 in Münsterlingen)

Die Opernsängerin Lisa della Casa ist wohl die schillerndste und international bekannteste Person aus Burgdorf. Unzählige Aufnahmen und zwei Biografien zeugen von ihrem Leben und ihrer weltweiten musikalischen Tätigkeit. Schon früh trat Lisa della Casa in Theaterinszenierungen ihres Vaters Franz Robert della Casa auf. Ihm zuliebe nahm sie Gesangsunterricht und debütierte schliesslich in Solothurn. Von dort ging es auf die Opernbühnen der Welt nach Salzburg, Wien, Mailand, Bayreuth, New York. 1950 kaufte sie sich das Schloss Gottlieben am Bodensee. Es wurde zum Rückzugsort für sie und ihre Familie. Nachdem ihre Tochter Vesna schwer erkrankte, trat Lisa della Casa 1973 von der Bühne ab und zog sich komplett ins Private zurück.

Ernst Siegenthaler

(* 1894 in Katharinenfeld, heutiges Georgien – † 1992 in Burgdorf)

Die Geschichte von Ernst Siegenthaler ist eine Aus- und Einwanderergeschichte. Was sie zusammenhält sind die Bienen. Seine Eltern verliessen 1879 das emmentalische Trub Richtung Russland. Im Gebiet des heutigen Georgiens betrieben sie Käseereien, Landwirtschaft – und waren eben Bienenhalter. In seinem Lebensbericht, der im Burgdorfer Jahrbuch 1986 zu finden ist, berichtete Siegenthaler von der Lebensweise als Auslandschweizer, von Räubern und den vorrevolutionären Bürgerkriegen, den Verfolgungen unter Stalin und der Flucht zurück in die Schweiz. Hier muss die Familie mit dem Status als Armengenössige zurecht kommen. Doch dank der Bienen vermochte Ernst Siegenthaler wieder ein Leben aufzubauen. Sein selbstgebautes Häuschen inklusive Bienenhaus steht heute noch in Burgdorf.





Antonia Pantano

(*1933 in Ciccinni, Sizilien –
† 2014 in San Piero Patti, Sizilien)

Von Antonia Pantano erzählen ihr Sohn, ihr Ziehnsohn und ihre ehemalige Chefin. Antonia Pantano folgte 1961 ihrem Mann nach Burgdorf. Dieser war der Arbeitslosigkeit seines Dorfes entflohen und hatte hier Arbeit gefunden. Antonia kam mit dem jüngeren Sohn Angelo. Den älteren Sohn musste sie der Nonna in Sizilien überlassen. Antonia fand Arbeit als Haushälterin und kümmerte sich um das Kind der Chefin, die sich so erinnert: «Antonia war die Seele unserer Familie. Sie hat zu den Kindern geschaut und besorgte den Haushalt, während ich in die Schule arbeiten gehen konnte. Aufgabenhilfe, Sport und Ausflüge mit den drei Kindern war meine Aufgabe.» Vom Heimweh geplagt entschloss sich Carmelo Pantano, nach Sizilien zurückzukehren. Antonia folgte ihm einmal mehr. Diesmal liess sie Angelo zurück.

Die Lebensgeschichten von Henriette Fankhauser, CRA Roller, Lisa della Casa, Ernst Siegenthaler und Antonia Pantano sind Geschichten aus vergangenen Zeiten. Die Busgeschichten auf den vorderen Seiten dieses Magazins sind von heute und auch von morgen. «Kommen und Gehen» war und ist und wird es immer sein: ein prägender Teil der Menschheitsgeschichte und damit auch der Geschichte Burgdorfs.

*Dagmar Kopše, Kuratorin des Ausstellungsteils
«Vom Kommen und Gehen»*

Schloss Burgdorf für alle und (fast) alles



Schloss Burgdorf gehört zu den wichtigsten Schweizer Burganlagen

44 Schloss Burgdorf

Ob für den spontanen Ausflug, für das von langer Hand geplante Fest, für das bildende Seminar oder die spannendste Projektwoche ever: Schloss Burgdorf bietet für alle ein abwechslungsreiches Angebot in einzigartigem Ambiente.

Entdecken – das neue Museum

Wie kam die Burg zum Dorf? Warum führt die Eisenbahn durch einen Tunnel? Und was hat das Emmental mit den Sternenkollisionen zu tun? Das Museum Schloss Burgdorf bietet in über 20 Räumen die unterschiedlichsten Antworten zu diesen Fragen – und zu zahlreichen weiteren. Die Ausstellungen erzählen vom Leben und Arbeiten im Schloss, in der Stadt Burgdorf und in der Region – doch auch von den Zusammenhängen mit der Welt und dem Universum, mit dem Hier und dem Heute: Geschichten, die das Leben schrieb, schreibt und schreiben wird.

Staunen – die Wunderkammern und historischen Räume

In den zahlreichen Wunderkammern bilden Objekte aus der historischen Sammlung des Rittersaalvereins, der Ethnologischen Sammlung und der Goldkammer kleine neue Welten zum Abtauchen

in andere Zeiten und Orte und lassen Sie, versprochen, kaum aus dem Staunen rauskommen: Der Rittersaal von 1200, die Kapelle mit Fresken aus dem 14. Jahrhundert, der 1686 bemalte Schiltensaal oder das Gerichtszimmer aus dem 20. Jahrhundert – all diese Räume können Sie bewundern und ihre Geschichte in Bild und Ton erfahren.

Erkunden – die Rundgänge und das Schlossgespenst

Wandeln Sie auf den Spuren der Zähringer oder der Burgdorfer Weltenreisenden, legen sie den Fokus auf die Faszination Gold oder auf weitere Highlights: Die Thementouren leiten Sie nach Ihren Interessen.

Die jüngeren Museumsbesuchenden und ihre Begleitenden werden – damit auch niemand verloren geht – vom Schlossgespenst *Burdli* zu seinen Freundinnen und Freunden geführt; Überraschung garantiert.



800-jähriger Rittersaal auf Schloss Burgdorf (Verena Menz)

Erfassen – die Erlebniswelten

Wie konstruierte und baute man im Mittelalter einen Torbogen? Wie roch es früher aus den Kochtöpfen? Wie fühlt sich Gold an? Das Museum Schloss Burgdorf eröffnet Welten für alle Sinne: Alte Handwerkskünste können ausprobiert, Materialien gerochen und Dinge angefasst werden.

In der Filmkammer auf dem Dachboden werden lokale Filmtrouvailles gezeigt. Daneben können die Kinder nach Herzenslust spielen, lesen, sich verkleiden oder das Schlossgespenst *Burdli* suchen.

Tafeln – das neue Schlossrestaurant

Im Schloss eine Selbstverständlichkeit: die fürstliche Verpflegung im neuen Schlossrestaurant. In unserem Speiselokal und im Gartenrestaurant (je 60 Sitzplätze) bieten wir Ihnen ein ausgiebiges Frühstück, Tagesmenüs oder à la Carte-Gerichte mit saisonalen und regionalen Köstlichkeiten.

Das Schlossrestaurant bietet eine phänomenale Aussicht auf Burgdorf und auf das Emmental und ist Begegnungsort für die Stadtbevölkerung ebenso wie für externe Schlossbesuchende.

Schlafen – die einzigartige Jugendherberge

Mitten im Museum übernachten – eine ungewöhnliche und ungewohnte Begegnung von Vergangenheit und Gegenwart. Die Zimmer (Doppel-, Familien- oder Mehrbettzimmer) befinden sich im ehemaligen Kornhaus und in der einstigen Festhalle der Zähringer. Das ist schlichtweg perfekt, denn so können Sie Teile des Museums auch in den Abendstunden erkunden, und wer weiss: Vielleicht begegnet Ihnen unser Schlossgespenst *Burdli*?



Der grösste ägyptische Sarg der Schweiz im Schloss Burgdorf. (Swiss Coffin Project)

Zusammenkommen – die passenden Räumlichkeiten

Die edlen Gesellschaften der Zähringer sind längst ausgezogen, und auch die Geschworenen haben die prunkvollen Säle verlassen. Schloss Burgdorf bietet zwölf Innenräume und drei Lokalitäten unter freiem Himmel, die neu belebt werden wollen – mit romantischen Trauungen, mit rauschenden Hochzeitsfesten, mit Jubiläumsfeierlichkeiten, mit Tagungen und Banketten oder mit konzentrierter Themenarbeit fern der Alltagshektik (in geeigneten Sälen oder Sitzungszimmern mit moderner Infrastruktur) – ganz wie es Ihnen beliebt.



Hochzeit feiern auf Schloss Burgdorf

Gender
Gesellschaft
Sinn

Ein Probe-ERNST gratis!*

Melde Dich:
redaktion@ernstmagazin.com

* Solange Vorrat

im
ERNST

Das Kulturmagazin für Männer. Und alle anderen. **ernstmagazin.com**

Das
TICKET

für
SPONTANE

BLS Mobil downloaden und
blitzschnell Ticket lösen: bls.ch/mobil



bis
verbindet.

Freundin oder Gönner von Schloss Burgdorf werden

Dank vielseitiger und grosszügiger Unterstützung wird das Schloss Burgdorf nun neu genutzt. Damit der Betrieb rund läuft und ein attraktives Programm für alle gestaltet werden kann, braucht das Schloss viele weitere FreundInnen und GönnerInnen.



Bringen Sie alle zum Staunen!

1. Werden Sie Freundin oder Freund

Als Freundin oder Freund unterstützen Sie das Museum mit einem jährlichen Beitrag von CHF 50.– oder mehr und werden per Newsletter über unsere Anlässe informiert.

2. Werden Sie Gönnerin oder Gönner

Als Gönnerin oder Gönner des Museums ermöglichen Sie neue attraktive Angebote und Veranstaltungen. Sie zahlen einen jährlichen Beitrag ab CHF 250.– und erhalten die Einladung zu exklusiven Schlossanlässen und Exkursionen sowie Gratis Eintritt ins Museum.

3. Unterstützen Sie uns mit einer Spende

Selbstverständlich freuen wir uns auch sehr über einmalige Spenden. Jeder Beitrag ist wichtig!

Sie können sich online melden unter:
www.schloss-burgdorf.ch/club oder den Talon an Museum Schloss Burgdorf, Schlossgässli 1, 3400 Burgdorf einsenden.

Vielen Dank für Ihre wertvolle Unterstützung.



Vorname

Name

Strasse / Nr.

PLZ / Ort

E-Mail

Unterschrift

Ich erhalte gerne den E-Mail-Newsletter.

Spendenkonto: 92-139240-4 (IBAN CH04 0900 0000 9213 9240 4).

Spenden an den Verein Museum Schloss Burgdorf sind bei den Steuern abzugsberechtigt.

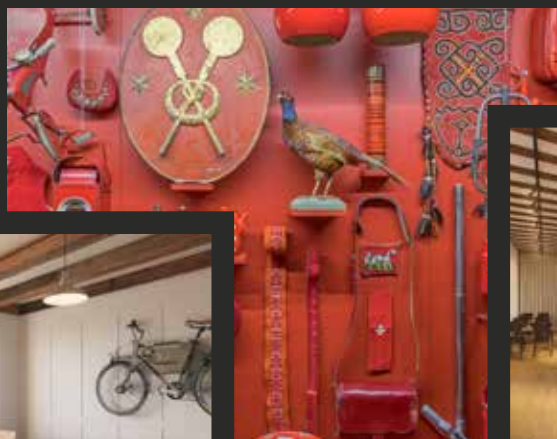
Ich entscheide mich für folgende Kategorie

- SpenderIn:**
freier einmaliger Betrag
- FreundIn:**
CHF 50.– oder mehr pro Jahr
- GönnerIn Kyburger:**
CHF 250.– pro Jahr
- GönnerIn Zähringer:**
CHF 500.– pro Jahr
- GönnerIn Berchtold V.:**
CHF 1000.– pro Jahr

Staunen, Speisen, Schlafen und Feiern



Die Wunderkammern und vieles mehr im neuen Museum entdecken.



Komfortabel in der Jugendherberge
in historischen Mauern übernachten.



Im Restaurant lokale Speisen
in einmaligem Ambiente geniessen.